

DER HIMALAYA.

Flüsse verbinden, aber Gebirge trennen. Den zweiten Theil dieses Satzes zu beweisen, bietet die Erdoberfläche kein treffenderes Beispiel, als die ungeheüere Gebirgskette, welche in fernen Zeiten durch gewaltige Naturereignisse aufgerichtet wurde, eine Scheidewand zu sein zwischen der gluthhauchenden, von einem unbeschreiblichen Rassengewimmel überfüllten vorderindischen Halbinsel und dem kalten, unfruchtbaren Hochlande Tibet, das dünn bevölkert ist mit schlitzäugigen Bewohnern. Nicht nur für das Klima Indiens und für das dortige Walten der Natur ist der Himalaya von entscheidender Bedeutung, er ist auch bestimmend geworden für die Geschicke des Landes und der indischen Völker, insbesondere desjenigen indischen Volkes, an welches wir gewohnt sind vorzugsweise zu denken, wenn wir von Indien reden: die Inder des Brahmanenthums hätten nie werden können, was sie geworden sind, hätten nie die wunderlichen Formen staatlichen und socialen Lebens, die uns anmuthen wie Gebilde aus einer anderen Welt, nie die seltsamste aller geistigen Entwicklungen zeitigen können, wenn nicht die gigantischen Felsen- und Eismassen im Norden alle fremden Einflüsse von diesem Entwicklungsprocess ferngehalten hätten, bis er im Wesentlichen abgeschlossen war.

Durch die Karten, die zu praktischen Zwecken bei uns in Gebrauch sind, empfängt man kaum den Eindruck, dass wir noch heutzutage über das Innere dieses Hochgebirges, das die gewaltigsten Erhebungen des Erdballs aufweist, in ganz unvollkommener Weise orientirt sind; der grösste Theil der östlichen Hälfte des Himalaya, die Structur des Gebirges und der Lauf der Flüsse, darunter beinahe der ganze (längere Zeit für den Irawaddi gehaltene) obere Lauf des Brahmaputra bis zum 92. Längengrad sind noch völlig unbekannt. Das Misstrauen der Völkerschaften, auf deren Gebieten dieser Theil des Himalaya fast durchaus liegt, der Nepalesen und der Tibeter, sowie der Bergvölker von Sikkim und Bhutan, erlaubt europäischen Forschern nur in seltenen Ausnahmefällen in diese verschlossenen Regionen einzudringen, keinesfalls aber dort topographische Aufnahmen anzustellen. Im Allgemeinen können nur Eingeborene, welche zu solchem Zwecke mehr oder weniger befähigt sind, von den gelehrten Gesellschaften und Instituten Indiens über die schier unbeschreitbar scheinenden Pässe in das undurchforschte Innere des Hochgebirges gesandt werden, um über bestimmte Punkte Auskunft zu holen.

In dem Gebirge, das sich von Assam bis Kabul erstreckt, sind drei Hauptketten unterscheidbar, eine nördliche, mittlere und südliche. Die erstere wird in einen östlichen und westlichen Theil durch zwei in der indischen Mythologie und Literatur viel genannte Localitäten zerlegt; durch den Berg Kailāsa und den nahegelegenen See Mānasa(rowâr). Zur Bezeichnung des westlichen Theiles der nördlichen Kette, die sich bis zu der Stelle hinzieht, wo der Hindukush sich mit dem Himalaya berührt, pflegen die Namen der beiden bedeutendsten dortigen Pässe in übertragener Bedeutung verwendet zu werden: Mustagh und Karakorum, gewöhnlich der letztere. Dieser Theil des Gebirges, auf dessen Südabhängen der Indus und Setledsch entspringen, weist ganz ungeheuerere Gletschermassen auf und Berggipfel, welche nicht selten die Höhe von mehr als 7600 Meter erreichen, in einem Falle sogar die von 8615 Meter; wunderbarerweise aber ist diesem Riesen, dem nächsten an Grösse hinter dem höchsten bis jetzt gemessenen Berge, dem Mount Everest, zur Zeit noch nicht die Ehre eines Namens zu Theil geworden; auf unseren Karten muss er sich mit der in den trigonometrischen Aufnahmen üblichen Bezeichnung *K 2* begnügen.

Die mittlere Hauptkette des Himalaya beginnt im Westen bei dem mächtigen, an dem äussersten Rande von Kashmir nicht fern vom Industhal sich erhebenden, weithin sichtbaren Grenzpfiler, der den charakteristischen Namen Nagna Parvat führt „Nackter Berg“ (8120 Meter). Ein namhafter Archäologe, der englische General Cunningham, berichtet, dass er von einem Orte im Pendschab diese nicht mit anderen Bergen zu verwechselnde Spitze aus der Entfernung von mehr als 300 Kilometern erblickt habe! Während der nordwestliche Theil dieser mittleren Kette zu den bestbekanntesten Gebieten des Himalaya gehört, ist unsere Kenntniss derselben höchst fragmentarisch von dem Punkte an, wo dieselbe die Grenze von Nepal berührt. Die Nepalesen sind durch die Geschichte der englischen Annexionen in Vorderindien und durch Conflictte mit den Engländern derart gewitzigt, dass sie, obwohl ein britischer Resident in ihrer Hauptstadt Khatmandu schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts von ihnen geduldet werden muss — ebenso wie in allen dem Namen nach noch selbständigen Territorien in der Ebene — doch nur verschwindend wenigen Europäern gestatten, ihr Gebiet zu betreten; und auch diese wenigen, denen durch die Verwendung der englischen Regierung ein Pass aus Khatmandu bewilligt wird, dürfen unter der Controle einer nepalesischen Militärescorte nur auf einer einzigen Strasse reisen, von Sigauli nach Khatmandu, und sich nicht über die nächste Umgebung der Hauptstadt hinaus entfernen. Von den Nordabhängen der mittleren Himalayakette wissen wir, dass sie mit gewaltigen Gletschern bedeckt sind, deren Abflüsse sich in den oberen Lauf des Brahmaputra oder Tsan-pu, wie die Tibeter sagen, ergiessen, während sich auf den Südabhängen die Quellen zahlreicher grosser Flüsse befinden, die ihr Wasser dem selbst dort entspringenden Ganges zuführen, oder dem Brahmaputra, nachdem dieser das Gebirge durchbrochen und seinen Lauf nach Südwesten gewendet hat. Bemerkenswerth sind in der Centalkette auch verschiedene grosse

Binnenseen, Palgu, Tschomto-dong (4488 Meter hoch), Palti oder Yamdok (4200 Meter hoch) und ein wenig südlich von diesem der erst vor wenigen Jahren von einem eingeborenen Forschungsreisenden entdeckte Pho Mo Tschang Tang Tso, dessen Höhe über dem Meeresspiegel gar nahezu 4900 Meter beträgt. Der merkwürdigste unter diesen Seen ist der an dritter Stelle genannte Yamdok, welcher an der Handelsstrasse nach Lhasa — nur 50 englische Meilen von dieser Stadt entfernt — liegt und wegen seiner Ringform von den Tibetern seinen Namen „Skorpionensee“ erhalten hat. Das Festland im Innern dieses Wasserringes soll sich 600 bis 900 Meter hoch erheben. „Mit Anrechnung der Windungen des Ufers beträgt die Länge des Sees circa 270 Kilometer. Auffälligerweise befindet sich auf einer weit in den See vorspringenden Halbinsel ein anderer See, Dumu, 4360 Meter hoch, welcher mit dem Yamdok in keiner Verbindung steht“ (Petermann's Mittheilungen XXXII, 1886, S. 185). Sonst sind selbst kleine Seen im Himalaya von ausserordentlicher Seltenheit — einer der mannigfachen Differenzpunkte, die dem Himalaya einen von unseren Alpen so verschiedenen Charakter verleihen. Erwähnen möchte ich in diesem Zusammenhange gleich, dass wegen des geringen Feuchtigkeitsgehaltes in den Regionen des ewigen Schnees auch das Alpenglühen im Himalaya nicht eintritt; dagegen ist in seinen westlichen Theilen von Schlagintweit das nächtliche Selbstleuchten, das Phosphoresciren der Firnmeere, der *lueur nocturne*, wie man in der französischen Schweiz sagt, beobachtet worden.

Die südliche Kette des Himalaya, deren Ausgangspunkt im Nordosten auf der Südgrenze von Kashmir liegt, fällt zu dem heissesten Lande des Erdballs ab, zu der nordindischen Ebene und gehört den Temperaturverhältnissen nach allen drei Zonen an, der heissen, gemässigten und kalten. Dem flachen Lande zunächst ist das Klima des südlichen Himalaya tropisch, höher hinauf mitteleuropäisch, und arktisch jenseits der Schneegrenze, die hier nahe an 5200 Meter über dem Meeresspiegel liegt, ohne für den Bergsteiger trotz der eisigen Kälte ein Ende der Sonnenstichsgefahr zu bedeuten. Der östliche Theil dieser Kette begreift die höchsten Gipfel des ganzen Gebirges und damit der gesammten Erde in sich; an der Spitze der bisher gemessenen Höhen steht der kegelförmige Berg, den die Engländer dem Beamten, welchem von 1830 bis 1843 die oberste Leitung der Landesvermessung anvertraut gewesen ist, Sir George Everest, zu Ehren mit seinem Namen benannt haben. Ich halte indes dafür, dass es besser wäre, die ehrwürdige einheimische Bezeichnung beizubehalten, in der die beiden populärsten Namen der indischen Mythologie zu einem Ganzen vereinigt sind: Gaurî—śankar (= Durgâ + S'iva). Auf diesen Berg, dessen Höhe 8840 Meter beträgt, folgt, wenn auch etwas niedriger, aber mit seinen gewaltigen Massen sich dem von Süden kommenden Reisenden imponanter präsentirend, der Kintschindschinga (8580 Meter), in dessen nächster Nähe als gigantische Trabanten sich erheben der Dschanu (7710 Meter), der Kabru (7320 Meter), der Tschamaläri (7300 Meter), der Pauhanri (7070 Meter), der Donkia (7660 Meter) und andere mehr. Trotzdem die Messungen dieser

Höhen von der Ebene aus, von wo dieselben bei klarem Wetter weithin deutlich zu sehen sind, mit der grössten Genauigkeit ausgeführt wurden, ist es, wie ich einer Notiz in dem grossen Werke von E. Suess „Das Antlitz der Erde“, I, S. 545, entnehme, „wegen einer in dem Refractionscoëfficienten erforderlichen Richtigestellung“, doch wahrscheinlich, dass die thatsächliche Höhe aller dieser Berge die angegebenen Zahlen noch übersteigt. — Eine grosse Ueberraschung war es für Alle, welche der Geographie ein näheres Interesse entgegenbringen, im Jahre 1884 zu erfahren, dass es dem berühmten englischen Bergsteiger Graham, nachdem er vergeblich versucht, den Gipfel des Kintschindschinga zu erreichen, gelungen war, mit Hilfe von Schweizer Führern die mehr als 7300 Meter hohe Spitze des nahen Kabru zu erklimmen, und dass er von dieser Stelle aus, der höchsten, auf der je ein Sterblicher gestanden, eine Beobachtung machen konnte, durch welche die bis dahin herrschende Annahme, der Gaurîsankar sei der höchste Berg auf Erden, widerlegt wurde; denn Graham sah in einer Entfernung von ungefähr 50 englischen Meilen nordwestlich von demselben zwei himmelstürmende Höhen, welche den Gaurîsankar noch bedeutend überragen.

Die Felsarten, aus welchen der Himalaya fast durchaus besteht, sind Gneiss, Schiefer und Sandstein. ¹⁾ Eine ungleich viel grössere Verschiedenartigkeit herrscht in der Vegetation. Zunächst ist hier als etwas für den ganzen Himalaya Charakteristisches zu erwähnen, dass da, wo die Südabhänge in die Ebene auslaufen, sich ein ewig feucht bleibender Saum befindet, bedingt durch das Austreten der Gebirgsströme in die Ebene. Wenn sich aus dem sumpfigen Grunde auch zahlreiche hochstämmige Bäume erheben, besteht die Vegetation dieses Jungle doch wesentlich aus Buschwerk, wilden Bananen, den verschiedensten Bambusarten und hochwachsenden Gräsern. Unablässig zersetzt die warme Nässe des Bodens, die noch genährt wird durch den massenhaften, hier fast sechs Monate im Jahre währenden Regen, die herabfallenden Pflanzenstoffe und erzeugt so die gefürchteten Fieberdünste, die hier gefährlicher sind als irgendwo sonst in Indien. Das ganze Jahr hindurch ist die Tarâî — so heisst diese sumpfige Gegend — für Menschen, insbesondere für Europäer, höchst ungesund, und jeder Reisende, der den kühlen Höhen des Himalaya zustrebt, beeilt sich nach Kräften, diesen

¹⁾ Der Himalaya ist ein Kettengebirge von überaus verwickeltem Bau, der manche Aehnlichkeit mit jenem der Alpen aufweist. Die höchsten Erhebungen gehören einer Gneisszone an, welche wie jene der Schweizer Alpen in eine Reihe von Kernmassen zerfällt und einen fächerförmigen Bau besitzt. Der Kintschindschinga und der Donkia gehören zwei solchen Gneissmassiven an, die durch grüne und graue Schiefer von einander geschieden werden. Am Rande der westlichen Masse liegt Dardschiling. Die Schiefer fallen ringsum unter die Gneisse und gegen das Gebirge ein. Ebenso verhalten sich die am Südhang darunter auftretenden, aber jüngeren Sandsteine und kohligen Schiefer. Ja auch die tertiären Bildungen zeigen diesen „widersinnigen“ Bau und weiter im Osten eine ausgesprochene Faltung, woraus hervorgeht, dass im Himalaya die gebirgsbildenden Kräfte, ähnlich so wie in den Alpen, auch nach Ablagerung jener tertiären Bildungen, also bis in die neuere Zeit, nach geologischer Zeitrechnung, thätig waren.

Saum, der von wechselnder Ausdehnung, stellenweise mehrere deutsche Meilen breit ist, zu durchqueren. In der eigentlichen heissen Zeit bedeuten die penetranten Dünste dieses Gebietes eine so hochgradige Lebensgefahr, dass der Europäer, welcher versucht, eine Nacht dort zu rasten, von Glück sagen kann, wenn er den folgenden Tag erlebt und mit lebenslänglichem Siechthum davorkommt. In dem Dickicht der Tarât hausen alle Arten von Schlangen, bis zum Python, ferner Panther, Tiger, Büffel, Rhinocerosse und Elephanten in so grosser Zahl, dass die alljährlich betriebene Jagd auf diese gewaltigen Thiere noch immer eine höchst ergiebige ist; weiter hinauf sind die Berge reich an Hirschen, Antilopen, wilden Hühnern und Fasanen, besonders aber an Bären, von denen der eine oder andere fast Jedem begegnet, der Touren durch entlegenere Gegenden macht. Die Fauna des Himalaya ist von einer so seltenen Mannigfaltigkeit, dass es nicht die Aufgabe dieser Skizze sein kann, den Gegenstand auch nur annähernd erschöpfend zu behandeln; nur ein Thier verdient noch genannt zu werden, weil es die Hauptplage für Denjenigen ist, der die Wälder des Himalaya durchwandert: der Blutigel nämlich, der dort bis zu einer Höhe von 3400 Meter in solchen Mengen lebt, dass es fast unmöglich ist, den Körper gegen Massenangriffe der gierigen Blutsauger zu schützen.

Sobald man die Fiebergegenden der Tarât hinter sich hat, wird der Typus des Gebirges ein anderer. Wohl fast für jeden europäischen Reisenden, den sein Weg in das Innere des Himalaya geführt hat, ist bis dahin die Idee des Hochgebirges als solches untrennbar mit der Vorstellung der Schweizer Berge verbunden gewesen. Der Eintritt in die grünen Halden des Himalaya, die den unendlichen Firnmeeren vorgelagert sind, gewährt dem Beschauer sofort andere Bilder, als die sind, welche in seiner Erinnerung leben. Für die der Cultur gewonnenen Gegenden ist hier vor Allem der Thee charakteristisch, dessen Stauden unübersehbare Flächen bedecken; wo sich steile Abhänge befinden, sind dieselben im ganzen südlichen Himalaya in der Nähe der Ortschaften sorgsam zu Terrassen umgestaltet, wie man sie in ähnlicher Weise für Reispflanzungen hergerichtet auf den Berghängen im Innern von Ceylon wiederfindet. Was aber der Reisende im Himalaya vermisst, das sind die grünen Weiden, die Rinderheerden, das Glockengeläute und die Sennhütten. Alpenwirthschaft wird nirgends auf diesen Bergen betrieben, nur Ziegen- und Schafzucht findet sich stellenweise, und man kann stattliche Thiere sehen, die ursprünglich weiter aus dem Innern stammen, viel grösser als die unserigen. Auch die Forstwirtschaft liegt im Himalaya noch sehr im Argen, obwohl die rationelle Ausnützung der riesigen Waldungen kolossale Erträge liefern müsste. Getreide wird im östlichen Himalaya nur spärlich gebaut; „in den westlichen Gebieten, am meisten in Kashmir, ist dagegen die Cultur des Bodens so ergiebig, dass ein bedeutender Theil der Ernten in den Himalaya-Thälern nach Tibet ausgeführt werden kann“ (H. von Schlagintweit-Sakünlünski, Reisen nach Indien und Hochasien, II, S. 111). An wirklichen Handelsartikeln liefern die Bergländer des Himalaya Pelze, Moschus, Metalle und Metallwaaren, hauptsächlich aus Eisen und Kupfer, vor

allen Dingen aber das reiche Kashmir, die bekannten kostbaren Wollenstoffe und Shawls.

Bald hat man auf dem Wege ins Innere die urbar gemachten Gegenden des Himalaya überschritten und tritt ein in Waldgebiete, auf welchen noch der ganze Zauber einer üppigen Naturkraft ruht. Wohl Jeder, dem Sinn für Naturschönheiten gegeben und das Glück zu Theil geworden ist, die wildverschlungenen Urwälder mit leiblichen Augen zu schauen, sie zu Fuss und zu Pferde tage- und wochenlang zu durchstreifen, wird mit Entzücken an jene Zeiten zurückdenken. Europäische Bäume und Pflanzen bilden mit Erzeugnissen der tropischen Vegetation ein unentwirrbares Ganzes: Eichen, Birken, Kastanien und Ahorn, Rosen, Veilchen, Erdbeeren und Himbeeren, Orchideen, Geranium und Fingerhut, alles dies wächst und wuchert in der unmittelbaren Nähe von Feigenbäumen und wilden Theestauden, von Gardenien, Magnolien und Rhododendren, die im Himalaya in einer erstaunlichen Fülle von Varietäten stellenweise wahre Blütenmeere bilden. Besondere Zierden dieser Gegenden sind ferner der majestätische Deódar, verwandt mit der Ceder des Libanon, der Farnbaum, welcher palmenartig einige zwanzig Fuss sich erhebt und als Krone die sich ringsum symmetrisch ausbreitenden, von sanften Winden in graziöse Schwingungen versetzten Farnwedel trägt, der indische Aśoka, von dem die Dichter des Landes sagen, dass seine rothen Blüten sich erschliessen, wenn der Stamm von dem Fusse eines schönen Mädchens berührt wird. Schlingpflanzen, wie ich sie nie in dieser Grösse und Ueppigkeit sonst gesehen, ranken sich an den höchsten Bäumen empor und wallen von den Aesten in die Gründe hinunter; die Abhänge sind übersät mit den verschiedensten Farnkräutern, unter denen die zarten Gold- und Silberfarne vor Allem das Auge des Sammlers erfreuen.

Die Mannigfaltigkeit, welche allen Naturerzeugnissen des Himalaya eigen ist, herrscht auch unter den Geschlechtern der Menschen; die Anzahl der verschiedenen Rassen ist in den Himalaya-Districten eine sehr grosse; von ihnen gehört der überwiegende Theil, die Bhútias, Limbus, Leptschas und wie die Aboriginerstämme des Gebirges alle heissen, zu der mongolischen Familie, was schon der Gesichtstypus, die schiefstehenden Augen und die eingedrückte Nase erkennen lässt. In den centralen und mehr noch in den westlichen Theilen des Himalaya ist die unstammverwandte arische Rasse vertreten, deren Typus sich stellenweise, namentlich in Kashmir, sehr gut erhalten hat. Vermischungen mit tibetischem und sonstigem Aboriginerblut, ferner Kreuzungen unter den Aboriginern selbst, haben zur Entstehung einer Menge von Mischrassen geführt, so dass dort der Ethnologe eine Fülle des interessantesten Materials für seine Messungen und Beobachtungen bei einander findet. An Religionen herrschen bei den Himalaya-Völkern das Brahmanenthum, der Islam, vorzugsweise aber der Buddhismus in der degenerirten Form des tibetischen Lamaismus. In der Neuzeit ist die Völkerkarte des Himalaya durch das Hinzukommen des muthigen und thatkräftigen Europäers vermehrt worden, welchem in absehbarer Zeit, dem Willen der Weltordnung zufolge, alle anderen Völker unterthan sein werden. Pflanzfamilien leben auf den kühlen Bergen bereits in der dritten

Generation, während die in der indischen Ebene geborenen europäischen Kinder die Zeit der Entwicklung nothwendig in der Heimat ihrer Eltern zubringen müssen, wenn sie nicht an Leib und Seele verwelken sollen. Ausserdem sind im Himalaya in einer Höhe, in der man sich eines gemässigten Klimas erfreut, blühende europäische Niederlassungen entstanden, die ganz den Charakter unserer klimatischen Cür- und Badeorte tragen, namentlich in den heissen Monaten, in denen jeder im Norden Indiens lebende Europäer, dem die Verhältnisse es irgend gestatten, dort Schutz vor der fürchterlichen Tropengluth sucht: Dardschiling, Naini Tal, Massourie, Simla u. s. w. In diesen „Stationen“, wie der Anglo-Indier sie nennt, gewinnt der erschöpfte Europäer Kraft und Frische zu neuer Arbeit und nicht selten Genesung nach schwerer klimatischer Krankheit. Die landschaftlich schönste dieser Bergstationen ist das auf dem annectirten Theile von Sikkim gelegene Dardschiling (2225 Meter hoch), seit einigen Jahren durch eine Eisenbahn mit der Hauptstadt des indischen Kaiserreichs verbunden. In die nächste Nähe dieses herrlichen Ortes führt uns das vorliegende Bild des Kintschindschinga, welches von dem ausgezeichneten Maler Herrn Hasch auf Grund einer von mir aus Dardschiling mitgebrachten Photographie und meiner Angaben über die dortigen Farben- und Beleuchtungsverhältnisse in musterhafter Weise ausgeführt ist. In nächster Nähe oberhalb Dardschilings ist der Standpunkt des Beschauers zu denken, von dem die gigantischen Eismassen des Kintschindschinga noch 75 Kilometer in der Luftlinie entfernt sind und über welchen sie sich nahezu 6400 Meter erheben; die Tageszeit ist der Abend, nachdem eben die Sonne hinter den westlichen Bergen untergegangen ist, während ihr Licht noch über der ganzen Landschaft ruht. In dieser Stunde ist der Eindruck des Gebirges von überwältigender Grossartigkeit: das blendende Weiss der Firnmeere ist durch ein leichtes Silbergrau und ein mattes Blau etwas gedämpft, ohne dass die Contrastwirkung beeinträchtigt würde, welche das dunkle Blau der welligen Vorberge und die Gletscher des Kintschindschinga — vielleicht die gewaltigsten Gletschermassen der Erde — hervorrufen. In der Morgenfrühe ist der Firn von dem röthlichen Schein der aufgehenden Sonne überzogen, aber der Effect des Gesamtbildes verliert dadurch, dass meist nur die Spitzen des Hochgebirges in voller Klarheit sichtbar sind, während Dunst und Nebel die blauen Berge und grünen Thäler des Vordergrundes mehr oder weniger verschleiern. Bei Tagesanbruch büsst damit die Himalaya-Landschaft ihre schönste und characteristischste Eigenthümlichkeit ein, die ausserordentliche Klarheit und Durchsichtigkeit der Luft nämlich, welche nach meinen Beobachtungen zu keiner Zeit deutlicher hervortritt, als am späten Nachmittage an der Grenze des Abends. Die Dünne der Atmosphäre erzeugt im Himalaya in den regenfreien Monaten selbst auf ungeheuerer Entfernungen hin eine Schärfe der Umrisse, eine Bestimmtheit des landschaftlichen Bildes, wie sie in unseren Hochgebirgen auch unter den günstigsten Bedingungen unbekannt ist.

Ein hervorragender Schriftsteller, Sir J. D. Hooker, beschreibt in seinen Himalayan Journals den Eindruck, welchen auf ihn das erste Anschauen dessen

machte, was auf unserem Bilde wiedergegeben ist, mit den Worten: „Von Dardschiling hat man eine Aussicht, der nichts zur Seite gestellt werden kann, auf die unbestritten grossartigste bekannte Landschaft der Schneegebirge des Himalaya, folglich der ganzen Erde. Die beredtesten Beschreibungen, welche ich gelesen habe, waren nicht im Stande, meinem geistigen Auge die Gestalten und Farben der Schneegebirge vorzustellen oder Gefühle zu erwecken, die sich mit dem vergleichen lassen, was ich empfand, als ich diese erhabene Naturerscheinung in der Wirklichkeit vor mir sah.“

Richard Garbe,

Professor an der Universität zu Königsberg.

